

Tragödie und Satire

Kirill Petrenko und die Berliner Philharmoniker
mit Schostakowitschs Sinfonien Nr. 8–10

Dies ist die zweite große Box, die Kirill Petrenko, Chefdirigent der Berliner Philharmoniker, beim Eigenlabel des Orchesters vorlegt, und sie beschränkt sich auf einen Komponisten: Dmitri Schostakowitsch und seine Sinfonien acht, neun und zehn. Die Aufnahmen entstanden zwischen Oktober 2020 und Oktober 2021, während der Corona-Zeit mithin. Die Achte wurde ohne Publikum eingespielt, bei der Neunten war die Berliner Philharmonie zur Hälfte gefüllt, und die zuletzt aufgenommene Zehnte markiert die Rückkehr zur Normalität.

Im Vorwort zur Box schreibt Petrenko: „Diese drei Sinfonien in einer Phase weitgehender Isolation aufzuführen, hat mir persönlich eine neue Ebene zum Verständnis dieser Musik eröffnet. Ich habe in diesen Sinfonien etwas erlebt, das ich vorher noch nicht in ihnen entdeckt hatte.“ Und zu diesen ungewöhnlichen Umständen der Aufführungen kommt noch etwas hinzu, das während der Konzerte selbst noch niemand (oder die wenigsten) ahnen konnte: Putins Überfall auf die Ukraine fand dann wenige Monate später statt. Schostakowitschs Anklage gegen (nicht zuletzt staatliche) Gewalt ist nun wieder aktuell wie lange zuvor nicht. Petrenko: „So ist Schostakowitsch für uns ein Vorbild, das uns Mut macht.“

Unter diesen Umständen stellt sich natürlich die Frage, ob die Dringlichkeit, von der die Musik beherrscht ist und von der Petrenko spricht, sich auch im klingenden Ergebnis manifestiert. Und dies sei bereits verraten: Das tut sie voll und ganz. Dass dieses Ergebnis vielleicht nicht unbedingt zu erwarten war, liegt auch daran, dass die Berliner bislang eigentlich nicht als ausgesprochenes Schostakowitsch-Orchester hervorgetreten sind. Es gibt die Zehnte in zwei Einspielungen unter Herbert von Karajan sowie einige nicht mehr ganz neue Aufnahmen mit Semyon Bychkov und Mariss Jansons.

Der durchweg positive Eindruck, den diese Neueinspielungen hinterlassen, hat mehrere Gründe: Da ist zum einen

die phänomenale Spiel- und Klangkultur des Orchesters, das an allen Pulten Spitzenkräfte aufweist; man höre nur die ebenso spannenden wie unglaublich schönen Bläuersoli etwa des Fagotts im vierten Satz der Neunten oder der Trompete im „Allegro non troppo“ der Achten – mit leichtem Vibrato fast an die Trompeten der alten sowjetischen Orchester erinnernd, ohne dabei aufdringlich zu sein. Warm und gleichzeitig transparent klingt der Streicherkörper, und das wichtige Schlagwerk erhält genügend Prominenz, auch hier ohne jede Aufdringlichkeit. Dann ist die Aufnahmetechnik sehr zu loben, die jede Einzelstimme der Partituren mustergültig abbildet; wann etwa hat man je Schostakowitschs Tonsignatur „D-Es-C-H“, das die Pauken am Schluss der Zehnten regelrecht heraushämmern, derart deutlich vernommen? Schön ist auch, dass auf den Applaus verzichtet wurde (bei der Achten gab es ohnehin kein Publikum).

Doch natürlich sind es in erster Linie Petrenkos Interpretationen, die diese Veröffentlichung zu einem unbedingten Erfolg werden lassen. Doch halt: Um „Interpretationen“ im eigentlichen Sinne handelt es sich nicht. Im Gegensatz zu manch anderem Dirigenten verzichtet Petrenko darauf, betont „eigene“ Sichtweisen anzubieten, um sich aus der Masse der Konkurrenz hervorzuheben. Vielmehr wird jede der drei Sinfonien ihrem grundeigenen Charakter entsprechen wiedergegeben. Die Achte ist hier eine bis zum Bersten gespannte, auf der Stuhlkante musizierte Tragödie – mit 61 Minuten, ohne je zu hetzen, relativ straff musiziert. Statt diverser Einzelheiten sei hier erwähnt, dass es Petrenko gelingt, aus dem oft etwas zerfasert klingenden Finale eine überzeugende und bewegende Zusammenfassung der Sinfonie zu formen. Der sarkastische Humor in den schnellen Sätzen der Neunten kontrastiert hier aufs Schönste mit dem tiefen Ernst der beiden Sätze „Moderato“



und des „Largo“, deren sehr langsam genommene Tempi hier als innehaltendes Moment im Rahmen einer frechen Satire ihre volle Berechtigung erhalten. In der Zehnten schließlich erleben wir, wie es sein soll, die befreiende Erlösung des Komponisten Schostakowitsch nach dem Tod Stalins; der zweite Satz, der nach Schostakowitschs Worten ein Porträt des Diktators darstellen soll, wird selten mit einer solch furiosen Aggressivität auf den Punkt gebracht. Lediglich an das schnelle Tempo, das Petrenko in der Wiederkehr des Seitenthemas im „Allegretto“ anschlägt, muss man sich gewöhnen; Karajans bedrohliche Langsamkeit erscheint an dieser Stelle mindestens ebenso statthaft. Angesichts solch durchweg begeisternder Ergebnisse muss man schon weit zurückgreifen, um Ähnliches zu finden: auf Kondraschin (Sinfonien Nr. 8 und 9), Karajan (Nummer 10) und Mravinski.

Wer einen Blu-ray-Player sein eigen nennt, findet auf einer dritten Disc noch die Konzertvideos, ein Interview mit dem Dirigenten sowie die Konzert-Audios in hochaufgelöster Qualität. Und auch die Präsentation lässt keine Wünsche übrig: Es gibt hochinformativ Einführungstexte – wie erwähnt von Petrenko selbst sowie von Bernd Feuchter und von Karen Kopp –, die demjenigen, der Schostakowitsch vielleicht noch nicht kennt, Leben, Leiden und Schaffen des Komponisten nahebringen. Fazit: Einen besseren Schostakowitsch wird man derzeit kaum finden.

Thomas Schulz

Schostakowitsch: Sinfonien Nr. 8–10; Berliner Philharmoniker, Kirill Petrenko (2020/21); BPHR (2 CDs, 1 Blu-ray Disc)